

2. Krieg und Unabhängigkeit, 1752-1783

0. Übersicht:

1. Krieg und die Entstehung der USA
2. French and Indian War
3. Der Konflikt mit dem Mutterland
4. Bürgerkrieg

1. Krieg und die Entstehung der USA

Krieg ist nun wirklich nicht der Vater aller Dinge. Aber es läßt sich die Behauptung aufstellen, daß Krieg der Vater der USA war.

Die rasante Entwicklung der britischen Kolonien in Nordamerika ging nämlich alles andere friedlich vonstatten. Schon bald nach ihrer Ankunft in Virginia gerieten die ersten Siedler in Jamestown in Konflikt mit ihren Nachbarn, den Powhatan-Indianern, den sie nur phasenweise durch die Heirat John Rolfe's mit der legendären "Prinzessin" Pocahontas entschärfen konnten. Letztendlich kam es zur Tragödie, als Rolfe beim erneuten Auflammen der Kämpfe ums Lebens kam und die Powhatans schließlich vollständig vernichtet wurden. Auch im Norden blieb die Landnahme durch britische Siedler keineswegs ein friedlicher Vorgang, denn die puritanischen Pilgrimfathers kamen schon bald zur Überzeugung, daß christliche Nächstenliebe und wiederholte Massaker an den Ureinwohner sich nicht unbedingt ausschlossen. So wurden die von Seuchen dezimierten Ureinwohner von Anfang an gewaltsam verdrängt, wenn nicht gar ausgerottet.

Aus diesen ersten Konflikten heraus entwickelte sich ein strukturelles Grundmuster, das für die Geschichte Britisch Nordamerikas und später für die Geschichte der USA bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts prägend blieb. Landhungrige Siedler oder Regierungsvertreter schlossen vorteilhafte Verträge mit den Ureinwohnern und eigneten sich so Gebiete an, nur um diese Verträge wieder zu brechen, sobald neuer Landbedarf entstand. Wo es gewaltsamen Widerstand gab, wurde dieser brutal niedergeschlagen. Eine Serie von Kriegen und Massakern war die Folge. Grundsätzlich beschleunigte sich dieser Prozeß, je schneller die weiße Bevölkerung Nordamerikas durch Einwanderung und natürliche Vermehrung wuchs. Es waren aber keineswegs nur die an der unmittelbaren Frontier lebenden Euroamerikaner, die diesen Prozeß vorantrieben. Im Gegenteil: Trapper und Pelztierhändler, wie der berühmte Daniel Boone, lebten oft recht harmonisch mit den Ureinwohnern zusammen, da sie vom Handel mit den Indianern abhängig waren. Es waren

vielmehr die Landwirtschaft betreibenden Siedler, denen die Ureinwohner im Weg waren. Dabei kamen v.a. im Verlauf des 18. Jahrhunderts noch Spekulanten hinzu, die Land im Voraus erwerben wollten, um es mit hohem Profit an die Siedler weiterverkaufen zu können. Den damit eingeleiteten Verdrängungsprozeß kann man als Siedlerimperialismus bezeichnen. Dieser Siedlerimperialismus besaß tendenziell genozidalen Charakter, was ihn im Vergleich zu anderen Formen des Imperialismus besonders aggressiv machte. Bis Mitte des 18. Jahrhunderts wurde auf diese Weise nahezu das gesamte Gebiet zwischen der Ostküste und den Appalachen erobert und weitgehend "indianerfrei" gemacht.

Doch die britischen Kolonien in Nordamerika führten nicht nur Kriege gegen die Ureinwohner. Genauso bedeutsam waren die Kämpfe mit europäischen Rivalen. Im Süden kam es von Anfang an zu wiederholten bewaffneten Auseinandersetzungen mit den Spaniern, die den Briten von Florida aus den Besitz Georgias streitig machten. Wesentlich härter aber waren seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert die Kämpfe mit den Franzosen im Norden und Westen. Zwischen 1689 und 1748 führten Briten und Franzosen dreimal Krieg gegeneinander, ohne daß eine Seite die Oberhand gewonnen hätte. Stattdessen bauten beide Seiten ihre Positionen aus: die Briten verteidigten ihre prosperierenden und bevölkerungsstarken Kolonien im Osten, sowie das Territorium der Hudson Bay Company im hohen Norden - die Franzosen bauten ihre Siedlungen entlang dem St. Lorenz Strom aus, drangen über die Großen Seen und den Mississippi nach Süden vor und schufen somit eine allerdings eher theoretische Verbindung von Quebec durch Louisiana bis nach New Orleans. Aus britischer Sicht erschien die französische Expansion in Nordamerika als strategische Bedrohung, da sie die Kolonien einzukreisen begann. Aus der Sicht der Siedler und Landspekulanten aber war die französische Bedrohung weit realer, denn sie war auf dem besten Wege, einer weiteren Expansion über die Appalachen hinaus einen Riegel vorzuschieben. Obendrein zögerten die Franzosen nicht, mit den Ureinwohnern gemeinsame Sache zu machen, gab es doch kaum französische Siedler, die den Indianern das Land wegnehmen wollten, wohl aber französische Händler, die im Tausch für Pelze die Indianer mit europäischen Waren belieferten: vor allem Waffen und Alkohol.

Aus dieser Konfrontation entwickelte sich ein weiterer Krieg, der das Gesicht Nordamerikas nachhaltig veränderte. Der Krieg führte allerdings auch zur zunehmenden Entfremdung zwischen den Kolonien und dem britischen Mutterland. Vor diesem Hintergrund sahen sich die Kolonien schließlich genötigt, ihre Unabhängigkeit zu erklären. So wurden die USA unmittelbar und mittelbar aus dem Krieg heraus geboren. Diese Geschichte soll heute erzählt und analysiert werden.

2. The French and Indian War, 1752-1763

Ausgangspunkt des großen Krieges gegen die Franzosen war der Streit um das Tal des Ohio Flusses. Sowohl die Franzosen als auch Virginia erhoben Souveränitätsansprüche über dieses von Indianern bewohnte und nur von wenigen Trappern durchzogene Gebiet. Aus französischer Sicht ging es um die Absicherung des Zugangs zum Mississippi und die Blockierung britischer Expansionsbestrebungen. Es handelte sich also um eine Art präventiven Imperialismus. Für die britische Seite aber ging es um mehr als nur strategische Überlegungen. 1749 war in Virginia die Ohio Company gegründet worden, der die Krone 500.000 Acres Land für die Erschließung der Region versprach. Aktionäre der Company waren Geschäftsleute und Plantagenbesitzer aus Virginia. Aus britischer Sicht ging es also um gigantische Bodenspekulationen, wobei die Kolonisten in Virginia die treibende Kraft waren. Die Rechte der Ureinwohner wurden in diesem Konflikt ignoriert, auch wenn beide Seiten durch leere Versprechungen Bündnispartner unter ihnen suchten.

Zu ernsthaften Auseinandersetzungen kam es, nachdem die Briten Mitten in der Wildnis, am Zusammenfluß des Allegheny und des Monongahela, die dort den Ohio formen, ein kleines Fort errichten wollten. Plötzlich erschien ein überlegenes französisches Kontingent, vertrieb die Briten und errichtete an der gleichen Stelle Fort Duquesne, die Grundlage für die heutige Stadt Pittsburgh. Die Ohio Company nahm diesen Rückschlag jedoch nicht einfach hin, sondern entsandte eine Miliz-Einheit unter der Führung des jungen Majors George Washington, dessen Brüder zu den Hauptaktionären der Company gehörten. Bei Great Meadows wurde diese Einheit Ende Juni 1754 in ein Gefecht mit französischen Truppen verwickelt, das die Virginia-Miliz verlor. Der Krieg hatte begonnen.

Die britischen Behörden hatten diesen Krieg kommen sehen. Da sie mit schweren und langwierigen Kämpfen rechneten, wollten sie alle Kolonien auf die gemeinsame Sache einschwören. Im Juni/Juli 1754 tagte deshalb zum ersten Mal ein vom Board of Trade nach Albany einberufener Kongress von Vertretern aller Kolonien. Viel wurde dort nicht erreicht. Aber Benjamin Franklin, der Pennsylvania vertrat, legte im Verlauf der Verhandlungen einen Unionsplan für die Kolonien vor. Auch wenn dieser Plan von keiner Seite Zustimmung fand, so handelte es sich doch um den ersten Versuch, die britischen Kolonien zu vereinen. Hier zeigte sich, daß sich allmählich ein Zusammengehörigkeitsgefühl in den nordamerikanischen Kolonien entwickelte.

Die Regierung in London hatte sich inzwischen entschlossen, in Nordamerika den Entscheidungskampf zu suchen. Die Royal Navy griff in die Kämpfe ein

und eroberte Nova Scotia. Reguläre britische Truppen zogen in die Schlacht. Doch die Franzosen konnten ihre Positionen im Ohio Tal halten und britische Angriffe unter schweren Verlusten abwehren. Nun griffen auch zahlreiche Indianerstämme in die Kämpfe ein, um sich mit französischer Hilfe für vergangenes Unrecht zu rächen. Vor allem die Delawares, die aus Pennsylvania vertrieben worden waren, fielen über die Siedler in den Grenzregionen her, plünderten und brandschatzten. Unter diesen Umständen ging der Konflikt unter dem Namen "French and Indian War" in die amerikanische Geschichte ein.

Doch der Krieg blieb nicht auf Nordamerika beschränkt. 1756 brach in Europa der Siebenjährige Krieg aus. Preußen und GB kämpften gegen Frankreich, Österreich, Sachsen, Rußland und Schweden. 1761 trat auch noch Spanien in den Krieg ein. Der europäische Krieg, der sich hauptsächlich in Ostdeutschland und Böhmen abspielte, erhielt durch den britisch-franz. Kolonialkrieg eine ausgesprochen globale Dimension: neben Nordamerika und der Karibik, fanden auch Kämpfe in Westafrika, in Indien, auf den Philippinen und auf allen Weltmeeren statt. Im Kern war dieser globale Krieg ein Krieg zwischen Europäern, auch wenn das Eingreifen außereuropäischer Mächte, etwa von Indianern in Nordamerika oder des Nawab von Bengalen in Indien, bereits in Richtung auf einen wirklichen Weltkrieg deutete. Ich würde dennoch meinen, daß der erste tatsächliche Weltkrieg erst 1798, mit der Landung Bonapartes in Ägypten begann - doch darüber ein andermal.

Daß der Siebenjährige Krieg aber eine ausgeprägt globale Dimension annahm, war in erster Linie das Ergebnis der Politik des britischen PM William Pitt. Er vermied eine direkte milit. Intervention auf dem europäischen Kontinent und überließ es dem verbündeten Preußen, dort allein die Feinde zu beschäftigen. Nur mit geradezu phantastischem Glück gelang es Friedrich II., diesen Krieg gegen eine 20fache Übermacht siegreich zu überstehen. Die Briten aber nutzten die Gelegenheit, mit den franz. Rivalen in Übersee abzurechnen. Die franz. Niederlassungen in Senegal wurden erobert. In Indien wurden sie auf den Status einer peripheren Macht reduziert, während die East India Company durch die Unterwerfung Bengalens zur Territorialmacht aufstieg.

Entscheidend aber waren die Vorgänge in Nordamerika. Die Royal Navy schnitt dort die Franzosen von Europa ab, während britische Linientruppen zur Verstärkung in die Kolonien geschickt wurden. Mit überlegenen Armeen vertrieben die Briten 1758 die Franzosen aus Ft. Duquesne und errichteten an gleicher Stelle das Fort Pitt = Pittsburgh. 1759 setzten die Briten zum entscheidenden Schlag an. Im September eroberten sie die französische Hauptstadt Quebec und besetzten danach ganz Französisch Amerika (Kanada). Die direkte französische Präsenz in Nordamerika war für immer beendet.

Unterdessen gingen die Kämpfe mit den Ureinwohnern weiter. Die Delawares stellten ihre Angriffe angesichts der neuen Kräfteverhältnisse zwar ein, während die Irokesen weitgehend neutral blieben. Doch dafür kam es in den Carolinas zum Krieg mit einem Teil der Cherokee. Aber die Uneinigkeit dieses Stammes verhinderte dauerhafte Erfolge. Nach brutalen Kämpfen, wurden die aufständischen Indianer, nicht zuletzt mit Hilfe von Überläufern, 1761 niedergeworfen und hingemetzelt. Die Macht der Cherokee war erheblich reduziert. Dafür aber griffen nun im Norden die Ottawas und ihre Verbündeten unter der Führung von Häuptling Pontiac an. Auch hier führte Uneinigkeit und unkoordiniertes Vorgehen für die Ureinwohner zur Katastrophe. Nach anfänglichen Erfolgen wurden sie bis 1764 überrannt, wobei die Sieger ganze Dörfer ausradierten; Männer, Frauen und Kinder massakrierten. Dieser Krieg wurde zum regelrechten Genozid. Von den Ottawas blieb fast nur der Name der heutigen kanadischen Hauptstadt, während Pontiac und die Cherokee sich nunmehr als Autotypen verewigt finden. Auch dies wurde für Nordamerika typisch: nach Vertreibung und Vernichtung eigneten sich die Nachkommen der Sieger die romantisch klingenden Namen der Unterlegenen an, mißbrauchten sie zu Werbezwecken, verarbeiteten sie in nationalen Epen (J.F. Cooper, Der letzte Mohikaner, Der Kampf um Ft. Duquesne, Daniel Boone), oder zu rührseligen Kitschstories (Walt Disney Corp., Pocahontas). Dem Völkermord wurden so eigenartige Denkmäler errichtet.

Für Großbritannien jedoch bedeutete der Ausgang des Krieges einen der größten Triumphe in seiner Geschichte. Im Frieden von Paris (1763) erhielten die Briten ganz Französisch Amerika, außer Louisiana (spanisch), und obendrein Florida von Spanien. Hinzu kamen noch die Gewinne in Westafrika und Indien. GB war nun unbestritten die erste Weltmacht. Britisch Nordamerika umfaßte gewaltige Gebiete vom Mississippi bis zur Hudson Bay, von Florida bis Neufundland. In Quebec waren Tausende von katholischen franz. Siedlerfamilien unter britische Oberhoheit gefallen. Riesige Indianergebiete unterstanden fortan britischer Souveränität. Nach Vertreibung der französischen Kolonialmacht verfügten die Stämme der Ureinwohner nicht mehr über potentielle Verbündete, die sie gegen die Briten ausspielen konnten. Die Briten befanden sich also in einer glänzenden Position, ihren Kolonialbesitz in Nordamerika weiter auszubauen, zumal sich die Kolonisten in den Kämpfen gegen die Franzosen und Indianer insgesamt loyal verhalten hatten. Die Milizen der Kolonien, die sich aus Bürgerwehren in Städten und Counties zusammensetzten, hatten den regulären Truppen vor allem im Buschkrieg wertvolle Unterstützung geleistet. Britisch Amerika erwies sich als von außen her unangreifbar, und das Empire war so stark wie nie zuvor.

3. Der Konflikt mit dem Mutterland

So schön der Sieg im Siebenjährigen Krieg aus Londoner Sicht erschien, so belastend erwiesen sich die Folgen. Es stellte sich nämlich schon bald heraus, daß GB sich übernommen hatte und nicht in der Lage war, die Dinge unter Kontrolle zu halten. Der Krieg hatte gewaltige Kosten verursacht. Die britischen Staatsschulden waren auf die damals phantastische Summe von £ 133 MIO angewachsen. Jährlich mußten £ 5 MIO allein für Zinszahlungen aufgebracht werden. Die Verteidigungskosten für die britischen Besitzungen in der westlichen Hemisphäre betrugen £ 300.000 im Jahr. Derartige Belastungen konnte das Mutterland nicht allein tragen. Also sollten die Kolonien ihren Beitrag leisten. Doch die Hoffnung auf märchenhafte Gewinne aus den Eroberungen wurde schnell enttäuscht. So erwies sich Bengalen nicht als endlose Schatzkammer, die man nach Belieben plündern konnte. Stattdessen brachten hohe Verteidigungskosten, eine katastrophale Hungersnot und die Raffgier ihrer Beamten die EIC an den Rand des Bankrotts. Die notwendigen Gelder mußten daher woanders aufgetrieben werden.

PM George Grenville dachte dabei v.a. an die wohlhabenden Kolonien in Nordamerika, die bisher relativ wenig zur Finanzierung der Verteidigungskosten beigetragen hatten. Auf Wunsch der Regierung beschloß das Londoner Parlament 1765 das sog. Stamp Act, demzufolge alle behördlichen Schriftstücke, Zeitungen, Druckerzeugnisse etc. einer gesonderten Steuer unterworfen wurden. Um diese und andere verschärfte Steuergesetze in den Kolonien durchzusetzen, griff die brit. Bürokratie direkt in die Verwaltung der Kolonien ein. Die Kolonisten betrachteten dies als einen direkten Angriff auf ihre Selbstverwaltungsrechte. Aus ihrer Sicht aber war noch schlimmer, daß nun das Londoner Parlament sich anmaßte, in die Kolonien hineinzuregieren. Bis dahin hatten die Kolonien unmittelbar der Krone unterstanden und als Gegengewicht zur Exekutive ihre eigenen Volksvertretungen gewählt. Nun aber sollten sie der Gesetzgebung einer fremden Volksvertretung unterworfen werden, nämlich des englischen Parlaments, in dem die Kolonisten keine Vertreter besaßen und an dessen Wahlen sie sich weder aktiv noch passiv beteiligen konnten. - "No taxation without representation" wurde deshalb zum Schlachtruf vieler Kolonisten in dem nun folgenden Grundsatzstreit.

Doch dies war keineswegs alles. Das 1764 ebenfalls von London erlassene Currency Act entwertete die Papierwährungen der Kolonien, führte daher in die Inflation und fügte somit den durch den Krieg ohnehin geschwächten Volkswirtschaften der Kolonien weiteren Schaden zu. London erschien damit auch verantwortlich für eine Wirtschaftskrise, die neben den Steuererhöhungen den Kolonisten weitere Einkommensverluste aufbürdete.

Die brit. Regierung ging aber noch weiter. Der neue König George III. und seine Berater waren der Überzeugung, daß die Sicherheit Brit. Nordamerikas auf absehbare Zeit der erhöhten Präsenz von Linientruppen bedurfte. Die Milizen der Kolonisten hatten zwar tapfer gekämpft, doch die Effizienz regulärer Einheiten war eindeutig überlegen. Auch nach Beendigung des Krieges blieben deshalb 10.000 Mann königl. Truppen in Nordamerika. Doch hier waren sie recht unbeliebt, denn ihre einfachen Soldaten waren häufig disziplinlose Rauf- und Trunkenbolde, während das adlige Offizierkorps durch Standesdünkel und Arroganz auffiel. V.a. der Klassencharakter des stehenden Heeres paßte so gar nicht zum Bürgersinn der Milizen und zu den demokratischen Tendenzen der Zivilisten. Das führte zu Spannungen, die durch ein Quartering Act, daß die Kolonien verpflichtete, für Unterbringungen und Verpflegung der königl. Truppen zu sorgen, weiter verschärft wurden.

Überhaupt machte sich nicht nur das Londoner Parlament sondern auch die Krone in den Kolonien zusehends unbeliebt. Bereits 1763 hatte der König eine Proklamation erlassen, derzufolge die Appalachen einstweilen als äußerste Grenze der Siedlerexpansion festgelegt wurden. Außerhalb dieses Gebietes wurde die Landvergabe untersagt. Dahinter stand die Absicht, erneute kostspielige Kämpfe mit den Ureinwohnern vorläufig zu unterbinden. Für Kolonisten und Spekulanten allerdings war dies eine Provokation, denn schließlich hatte man 1754 den Krieg mit den Franzosen begonnen, um genau jenes Gebiet zu besiedeln, das jetzt verschlossen bleiben sollte: das Ohio-Gebiet. Es blieb denn auch nicht lange bei der königlichen Proklamation. Bereits 1768 begannen königliche Beamte damit, die Irokesen und die Reste der Cherokee durch neuerliche Verträge aus dem Ohio-Gebiet abzudrängen. Neue Kolonien mit den schönen Namen Transsylvania und Vandalia sollten dort gegründet werden. Im Strudel der anschließenden Ereignisse wurde daraus nichts. Bei vielen Kolonisten aber hatte sich unabhängig davon der Eindruck festgesetzt, die Krone wolle auf Kosten der Siedler und Geschäftsleute die Indianer in Schutz nehmen.

Negativ wirkte sich auch das 1774 erlassene Quebec Act aus. Das Gesetz regelte das Verhältnis zu den unter britische Herrschaft geratenen Franzosen in Quebec. Dieser katholischen Bevölkerung wurden religiöse Toleranz und ein gewisses Maß an Selbstverwaltung zugesichert. Außerdem erhielt Quebec Zugang zur Ohiorregion, sowie einen seit Jahrzehnten mit Massachusetts umstrittenen Gebietsstreifen. Bei diesem Gesetz handelte es sich eigentlich um den Ausdruck aufgeklärter Vernunft. Doch v.a. im protestantischen Neuengland stieß es auf helle Empörung, wurden hier doch angeblich Papisten bevorteiligt, die noch vor kurzem Feinde gewesen waren.

Als das Quebec Act beschlossen wurde, waren die Beziehungen zwischen den

Kolonien und dem Mutterland bereits hoffnungslos zerrüttet. Schon das Stamp Act hatte nämlich massiven Widerstand in den Kolonien hervorgerufen. Aus einer publizistischen Schlacht wurden Boykottmaßnahmen, Protestveranstaltungen und Steuerstreiks. Es bildeten sich Bürgerkomitees, wie die "Sons of Liberty", Freiheitsbäume wurden errichtet und Freiheitsmützen verteilt. (Vorbilder für die franz. Revolution). Diese Steuerrevolte, in der sich der ganze Ärger über das Mutterland entlud, verbreitete sich schnell über alle Kolonien, sodaß nun plötzlich so etwas wie ein Zusammengehörigkeitsgefühl aufkam. Noch aber fühlte sich die Mehrheit als loyale Untertanen seiner Majestät, die sich nur gegen ungerechte Behandlung wehrten.

Im Mutterland gab es dafür durchaus Verständnis. William Pitt im Oberhaus und Edmund Burke im Unterhaus sprachen mit Sympathie für die Kolonisten. Das Stamp Act wurde deshalb schon bald aufgehoben. Doch GB durchlief in jenen Jahren eine instabile Phase. Fortwährend wechselte die Regierung, sodaß keine Stetigkeit in der Politik gegenüber den Kolonien aufkam. Nachgiebigkeit wechselte mit Härte, oder vermischte sich mit ihr. Dieses Wechselbad diente nur dazu, die allgemeine Verunsicherung und die Unruhe in den Kolonien anzufachen. Als George III. 1770 mit Frederick Lord North endlich einen neuen PM ernannte, der lange im Amt bleiben sollte und der eine moderate Politik verfolgen wollte, war es schon zu spät. Die Ereignisse begannen sich zu überschlagen.

1768 waren in Boston zwei Regimenter regulärer Truppen stationiert worden, um die unruhige Stadt unter Kontrolle zu halten. Für die Bürger war die Präsenz der verhaßten "Lobster Backs" die reine Provokation. Immer wieder kam es zu Reibereien und Schlägereien mit den Soldaten. Am 5. März 1770 schließlich gerieten die Dinge außer Kontrolle. Nach erneuten Provokationen eröffneten die Soldaten das Feuer auf eine unbewaffnete Menschenmenge. Fünf Zivilisten fanden den Tod. Ein Aufschrei ging durch die Kolonien. Das "Boston Massacre" wurde zum Fanal. Samuel Adams, der schon seit Jahren von Boston aus gegen das Mutterland wetterte, hatte nun neue Argumente für seine populäre Propaganda.

In dieser aufgeheizten Stimmung beging die Londoner Regierung einen weiteren schweren Fehler. Um der angeschlagenen EIC zu helfen, sollte sie ein Monopol für den Teehandel mit Nordamerika erhalten. Für die Kolonisten war dies ein erneuter Willkürakt, denn sie waren es gewohnt, sich illegal mit niederländischem Tee zu versorgen. Am 16. Dezember 1773 enterten als Mohawk-Indianer verkleidete Bürger, unter ihnen Sam Adams, zwei Tee-Schiffe der EIC im Hafen von Bosten und warfen die Ladung im Wert von £ 15.000 ins Wasser. Das war zuviel! London war empört. Der König schrieb wütend an Lord North:

“The colonists must either submit or triumph.”

Im März 1774 beschloß das Londoner Parlament, Massachusetts einem Militärgouverneur zu unterstellen. Für alle Kolonien wurden Zwangsgesetze erlassen, die unter anderem die Einquartierungen von Truppen soweit verschärfte, daß nun auch Soldaten in Privatquartieren der Bürger untergebracht werden konnten. Damit lief das Faß über.

In den Kolonien setzte sich jetzt die Meinung durch, daß man den bedrängten Bürgern von Boston helfen müsse, denn sonst ginge es allen an den Kragen. In Williamsburgh rief die Versammlung Virginias auf Vorschlag eines jungen Pflanzers - Thomas Jefferson - zur Einberufung eines “Continental Congress” auf, der über die Zukunft Nordamerikas beraten sollte. Dieser Aufruf fand überall Widerhall, sodaß der Kongreß tatsächlich am 5. September in Philadelphia seine Beratungen aufnehmen konnte. Der Kongreß der Vertreter aus allen Kolonien beschloß denn auch relativ zügig, die Zwangsgesetze für null und nichtig zu erklären, die Einwohner von Massachusetts zum bewaffneten Widerstand aufzurufen und den gesamten britischen Handel zu boykottieren. Das bedeutete den Konflikt.

Im Kern war dieser Konflikt durch die enormen Kosten des Krieges gegen Frankreich verursacht worden. Das in finanzielle Schwierigkeiten geratene Mutterland versuchte, die Lasten wenigstens teilweise auf die Kolonien abzuwälzen. Dabei waren die finanziellen Forderungen an die Kolonisten nicht einmal besonders hoch. Doch zu ihrer Durchsetzung sah sich London genötigt, die direkte Kontrolle über die Kolonien zu intensivieren. Dies aber kollidierte mit den aus britischer Tradition erwachsenen Freiheitsrechten der Kolonisten, die diese nicht herzugeben bereit waren. Alle anderen Eingriffe der Regierung und v.a. des Londoner Parlaments, dessen Zuständigkeit die Kolonisten nicht anerkannten, wurden ebenfalls in erster Linie als Angriffe auf althergebrachte Freiheitsrechte aufgefaßt. Es ging also um die Rechte freier Bürger und insofern war der nun ausbrechende Krieg die Fortsetzung der englischen Bürgerkriege des 17. Jahrhunderts.

Levi Preston, ein Milizionär aus Massachusetts, gab lange nach dem Krieg einem jungen Journalisten ein Interview, in dem er die Dinge auf den Punkt brachte.

Gefragt, ob die britischen “oppressions” ihn zum kämpfen ermuntert hatte, antwortete er:

“What were they? Oppressions? I didn’t feel them.”

“What, were you not oppressed by the Stamp Act?”

“I never saw one of those stamps, and always understood that Governor Bernard put them all in Castle William. I am certain I never paid a penny for one of them.”

“Well, what then about the tea-tax?”

“Tea-tax! I never drank a drop of the stuff; the boys threw it all overboard.”

“Then I suppose you had been reading Harrington or Sidney and Locke about the eternal principles of liberty.”

“Never heard of ‘em. We read only the Bible, the Catechism, Watt’s Psalms and Hymns, and the Almanack.”

“Well, then, what was the matter? and what did you mean in going to the fight?”

“Young man, what we meant in going for those redcoats was this: we always had governed ourselves, and we always meant to. They didn’t mean we should.”

4. Bürgerkrieg

Auch wenn nun der offene Konflikt ausgebrochen war. Der Continental Congress hegte zunächst nicht die Absicht, die Trennung vom Mutterland zu betreiben. Vielmehr sollten die Rechte der Kolonien innerhalb des Empires gesichert werden. Zwar setzten die Radikalen um Sam Adams, sowie Patrick Henry und Richard Henry Lee aus Virginia einen kämpferischen Kurs durch. Aber der Kongreß machte auch deutlich, daß er nur die Zuständigkeit des Londoner Parlaments ablehnte, die volle Selbstverwaltung verlangte, ansonsten aber den Verbleib im Empire anstrebte. Britisch Amerika sollte ein Dominion innerhalb des Empires werden, ähnlich wie später Kanada, Australien und Neuseeland. Doch die Ereignisse überrollten derartige Beschlüsse, nachdem sich der Kongress auf May 1775 vertagt hatte.

Im April 1775 begannen in Massachusetts ernsthafte Kämpfe zwischen den regulären Truppen und der einheimischen Miliz. Diese Kämpfe wurden immer härter und zogen sich das ganze Jahr hindurch hin. Schließlich begannen die Milizen, Boston zu belagern und lieferten den Redcoats im Juni am Bunker Hill die erste richtige Schlacht. Bis zum Frühjahr 1776 mußten die Briten Boston räumen. Ein Angriff der Kolonisten auf Quebec wurde jedoch abgeschlagen, zumal die franz. Bevölkerung zur britischen Krone stand. Das Quebec Act zahlte sich also doch noch aus.

Vor dem Hintergrund dieser Kämpfe schaltete die Krone jetzt auf stur und lehnte alle Versöhnungsversuche der Kolonisten ab. Stattdessen wurde eine totale Blockade verhängt. Obendrein warben die Briten in Deutschland, v.a. Hessen-Kassel, 30.000 Söldner an und schickten sie zusammen mit brit. Verstärkungen nach Amerika. Der Krieg wurde ernst.

Im Januar 1776 veröffentlichte der radikale Publizist Thomas Paine, selbst ein Brite, in Philadelphia ein Pamphlet unter dem Titel “Common Sense”.

Darin machte er statt des Londoner Parlaments König George III. für den Krieg verantwortlich. Der König sei ein Usurpator, dessen Macht auf keinen Rechtstiteln beruhe. Unabhängigkeit sei die einzige Lösung für die freien Männer Amerikas: “ ‘Its Time to Part”.

Innerhalb von drei Monaten wurde das Pamphlet mehr als 100.000mal verkauft. Paine hatte einen Nerv getroffen. Der Continental Congress reagierte. Am 2. Juli 1776 verabschiedete er eine von Richard Henry Lee eingebrachte Resolution, die die Unabhängigkeit der “United Colonies” zum Inhalt hatte. Am 4. Juli wurde die von Thomas Jefferson verfasste Unabhängigkeitserklärung angenommen, auf die wir nächste Sitzung zu sprechen kommen.

Doch die Unabhängigkeit mußte erst mit Waffengewalt durchgesetzt werden. Der Kongreß übernahm für die Dauer des Krieges die Rolle einer Gesamtregierung, versuchte mit mäßigem Erfolg die Aktivitäten der Einzelstaaten zu koordinieren, beschloß Steuern, nahm Anleihen auf und verhandelte mit ausländischen Mächten. Mit Argusaugen wachte der Congress v.a. über das Militär und sorgte dafür, daß sich die Armee nicht verselbständigte. George Washington wurde zwar zum obersten General gewählt, doch mußte er ständig dem Congress Bericht erstatten und durfte lange Zeit keine Offiziere ernennen. Seine Truppen bestanden vor allem aus der so genannten Continental Army. Es handelte sich hierbei um Freiwillige, die für ihre Bemühungen \$ 20 und das Versprechen auf 100 Acres Land erhielten. So bestand die angebliche Armee der Freiheitskämpfer zum guten Teil aus Söldnern, ähnlich wie ihre Gegner. Da die Bedingungen schlecht waren, v.a. in den jämmerlichen Winterquartieren, desertierten die Soldaten oft zu Hunderten, während andere, deren kurze Dienstzeit abgelaufen war, regulär nach Hause gehen durften. Washingtons Armee fluktuierte daher zwischen einer Mannschaftsstärke von maximal 20.000 bis hinunter zu 5.000. Aber wenigstens waren diese Soldaten einigermaßen gut ausgebildet. Dafür sorgten zwei Generale, die etwas von europäischem Drill verstanden: der Franzose Lafayette und der Preuße v.Steuben.

Der Continental Army standen die Milizen der Einzelstaaten zur Seite. Diese Bürgerwehren zeichneten sich zwar häufig durch Enthusiasmus aus, waren aber vollkommen unzuverlässig und so gut wie gar nicht ausgebildet. In der Schlacht hatten sie die Tendenz, nach der ersten feindlichen Salve auseinander zu laufen. Washington verachtete deshalb die Milizen und wurde zum überzeugten Anhänger des Prinzips stehender Armeen. Doch hier hatte er den Congress gegen sich, wurde doch der Krieg u.a. auch gegen die Präsenz regulärer Truppen in Amerika geführt.

Die Briten konnten demgegenüber über 40.000 ausgebildete Soldaten ins

Feld führen. Dies verlieh ihnen v.a. Anfangs große Überlegenheit und brachte ihnen mehrere Schlachtenerfolge ein. Doch den geschickt lavierenden Washington und seine Continentals bekamen sie niemals richtig zu fassen. Wiederholt gelangen Washington sogar erfolgreiche Überfälle, die den Vormarsch der Briten stoppten. Aber entscheidend war das alles nicht, auch wenn der preußische Generalstabschef Moltke Hundert Jahre später Washington zum größten Feldherrn aller Zeiten erklärte.

Viel wichtiger war die Tatsache, daß die Briten einer unlösbaren strategischen Aufgabe gegenüber standen. Wie sollten sie, auch mit 40.000 Mann, ein derart riesiges Land erobern? Zwar konnte man Städte und andere strategische Punkte besetzen - New York wurde bis Kriegsende gehalten. Aber der Feind konnte immer ausweichen und den Kampf anderswo fortführen. Die einzige Chance der Briten bestand darin, unter den Amerikanern Verbündete zu finden, um die Rebellion niederzuwerfen. Zu diesem Zweck verbündete man sich mit Indianerstämmen und versprach schwarzen Sklaven die Freiheit, wenn sie für die Krone kämpften. Doch das reichte nicht. Zwar befreiten die Briten im Süden Tausende von Sklaven, doch gelang es ihnen nicht, kampfkraftige schwarze Truppen aufzustellen. Stattdessen stellte Washington 5.000 schwarze Soldaten ein.

Erfolgreicher waren die Briten bei den Indianern. Die Irokesen, die Seneca, die Cayuga und was noch von den Cherokee geblieben war stellten sich auf ihre Seite. So begannen extrem grausame Indianerkriege. Doch die Ureinwohner waren auf Dauer auch mit britischer Hilfe, die meist nur logistischer Natur war, den Kolonisten nicht gewachsen. Washington gab schließlich den Befehl aus, vor allem mit den Irokesen endlich aufzuräumen. Ihr Land sollte nicht nur überrannt, sondern gründlich zerstört werden. So kam es. Im Sommer 1779 vernichtete eine Einheit unter General Sullivan die Irokesen für immer. Auch die anderen "rebellischen" Stämme wurden vollständig vernichtet. Erneut nutzten Amerikaner einen Krieg zum Genozid an den Ureinwohnern.

So bedurften die Briten der Unterstützung durch Loyalisten unter den Siedlern, wenn sie den Krieg gewinnen wollten. Diese gab es tatsächlich. Kolonialbeamte, Minderheiten wie die schottischen Highlanders und weite Teile der Bauernbevölkerung an den Hängen der Appalachen hielten zur Krone und griffen in die Kämpfe ein. Aber sie waren zu wenige und obendrein schlecht organisiert. Die Existenz dieser so genannten Tories verlieh dem Krieg jedoch sein eigentliches Gesicht: es wurde ein brutaler Bürgerkrieg, der große Teile Nordamerikas in Brand setzte. Auf dem Land herrschten Mord, Totschlag, Plünderung und Vergewaltigung. Außerhalb der Schlachtfelder der regulären Einheiten fand ein gnadenloser Guerillakrieg statt. Die Tories hatten hier jedoch keine Chance, denn die Masse der Bevölkerung stand auf der Seite des Congresses. Dies lag keineswegs nur am idealistischen Patriotismus

der Menschen, wie uns eine verherrlichende Historiographie weißmachen will. Die Menschen wurden einfach durch Gruppendruck zum Mitmachen gezwungen. Obendrein gebärdete sich die britische Soldateska derart wild, daß vielen Bürgern gar nichts anderes übrig blieb, als sich zu wehren.

So bewegten sich die britischen Truppen immer mehr in einem feindlichen Umfeld, was ihren Aktionsspielraum einschränkte und ihnen fortwährend Verluste zufügte. Wo immer Gefahr im Verzug war, mobilisierten sich die lokalen Milizen, vertrieben den Feind und lösten sich danach wieder auf. In dieser irregulären Art der Kriegführung trugen die Milizen dann doch eine Menge zum Sieg des Congresses bei.

Dennoch wären die amerikanischen Truppen wohl kaum in der Lage gewesen, die Britische Armee entscheidend zu schlagen. Dafür brauchten sie Hilfe von außen. In Frankreich hatten weite Teile der Öffentlichkeit den Ausbruch des Krieges in Amerika mit unverhohlener Schadenfreude beobachtet. Sofort war die französische Regierung bereit, den Kolonisten heimlich Waffen und Geld zu schicken, um sich bei den Briten für den Siebenjährigen Krieg zu revanchieren. Der Continental Congress entsandte schließlich Unterhändler, u.a. Benjamin Franklin, um mit Frankreich ein formelles Bündnis abzuschließen. Die franz. Regierung war nicht abgeneigt, sodaß am 6. Februar 1778 ein Pakt vereinbart wurde. Doch dies nützte den Amerikanern lange Zeit wenig. Zwar erklärten auch Spanien und die Niederlande GB den Krieg, doch gekämpft wurde vornehmlich auf den Weltmeeren, in der Karibik und in Indien. Immerhin wurden die Royal Navy und britische Truppen dadurch anderweitig beschäftigt.

Erst 1780 landeten 6.000 franz. Soldaten in Newport, wo sie allerdings ein Jahr lang untätig herumsaßen. Erst im Sommer 1781 griffen sie ein. Inzwischen hatten sich die Kämpfe nach Virginia verlagert. In Yorktown, an der Mündung des James River hatte sich General Cornwallis mit 8.000 Mann verschanzt, während ihm amerikanische Truppen den Weg ins Landesinnere verwehrten. Da schlug Washington zu. Mit Hilfe der Franzosen und ihrer Flotte griff er Cornwallis an und zwang ihn nach längerer Belagerung am 17. Oktober zur Kapitulation. Nach dieser Niederlage war der Krieg für die Briten verloren, zumal die Royal Navy die Kontrolle über die Seewege nicht halten konnte.

Im Friedensvertrag von Paris, der am 3. September 1783 unterzeichnet wurde, mußten die Briten demütigende Bedingungen hinnehmen. Die Unabhängigkeit der USA mußte anerkannt werden. Florida ging zurück an Spanien. Frankreich erhielt Senegal und Tobago zurück. Den Briten blieb in Nordamerika nur der östliche Teil des heutigen Kanada. Dorthin flüchteten 100.000 Loyalisten, 3% der amerikanischen Bevölkerung. Mit ihnen wurde in

den folgenden Jahren das neue British North America aufgebaut. Aber der Ausgang des Krieges war für GB eine Katastrophe, die, wie einige Historiker meinen, dem alten Empire ein Ende setzte. Immerhin jedoch hatte man sich in Indien behauptet, wo schon bald der Kern des neuen Empires entstand.

Die USA hatten nun ihre Unabhängigkeit durchgesetzt. Aber der Preis war hoch. Mindestens 25.000 Menschen hatten den Tod gefunden, mehr als 1% der Bevölkerung. Nur im Bürgerkrieg Mitte des 19. Jahrhunderts verloren die USA prozentual jemals mehr Menschen in einem Krieg. Außerdem waren die USA bis über beide Ohren verschuldet. So türmten sich denn gewaltige Probleme auf, zumal überhaupt nicht klar war, welche Verfassungsstruktur und welche Regierungsform das neue Gebilde erhalten sollte. Einstweilen stellten die USA nur eine Improvisation dar, die ungeplant im Krieg geboren worden war.